

# SEIN LETZTES OPFER

*Eine Weihnachtserzählung vom Niederrhein*

*von Heribert Teggors*

Der Zug brachte nur einen einzigen Passagier an die Sperre der ländlichen Bahnstation. Im Schein einer trüben Lampe reichte er dem Beamten, der ihm fremd war, die Fahrkarte und fragte ihn dann etwas zögernd nach einer Frau Fortmann, deren Mann wohl seit Jahren schon vermißt sei. Der Beamte schaute schweigend in das entstellte Gesicht des Fahrgastes, dessen rechte Hälfte von Narben und Schnitten durchfurcht war und einen abstoßenden Anblick bot. Nein, nein, er sei nicht aus dem Dorf, sagte der späte Gast, er habe nur eben dieser Frau Fortmann eine Mitteilung zu machen.

„Sie hat vor sechs Wochen wieder geheiratet“, erklärte der Beamte und setzte hinzu: „Worauf sollte sie auch noch warten, nachdem sie sieben Jahre von ihrem ersten Mann, der in Rußland verschollen blieb, nichts mehr gehört hatte! Da hat sie ihn ordnungsmäßig für tot erklären lassen und seinen Freund geheiratet.“

„Den Franz Fehlemann?“, fragte der Fremde plötzlich, und er fragte es erregt.

„Sie kennen ihn?“ ...

„Nein!“, sagte er dem Beamten — und dann zögernd: „Das heißt, ich kenne seinen Namen. Peter Fortmann nannte ihn oft.“

„Waren Sie etwa mit ihm in Gefangenschaft?“

„Ja, viele Jahre lang!“

„Und?“ ...

„Er ist tot!“, sprach der Fremde und wandte das Gesicht ab.

„Ein Glück für die Frau!“, meinte der Beamte, „es wäre entsetzlich, wenn er plötzlich wiederkehren würde. Sie ist mit ihrem zweiten Mann nämlich sehr glücklich, und auch der Junge aus erster Ehe hängt sehr an seinem neuen Vater.“

Eine Lokomotive rangierte vorüber.

„Ja, es wäre entsetzlich!“, wiederholte der Fremde und schaute der asthmatisch keuchenden Maschine wie geistesabwesend nach.

„Wissen Sie den Weg zu Fortmann?“, fragte hilfsbereit der Beamte.

„Ich weiß ihn“, nickte der Angeredete, „ja, danke, ich werde ihn schon finden, schon wiederfinden. Gute Nacht!“

Über dem Niederrhein standen klarleuchtend die Sterne. Es war Heiliger Abend, und Engel trugen die Botschaft vom Frieden in die Herzen froher und auch leidtragender Menschen. Auch Peter Fortmann hörte sie vom nahen Dorfkirchlein, hörte den Klang der langentbehrten Glocken über der weiten Ebene verschwimmen, aber in sein Herz drangen sie nicht hinein. Da hatte ihn nun das Schicksal nach sieben Jahren, in denen er schweigend und tot sein mußte, aus der grausamen Umklammerung losgelassen und in die Heimat zurückgeführt. Sieben Jahre — eine Zeit, die unauslöschlich im Herzen brannte, die den Glauben getötet, die Hoffnung zerstört und die Liebe verdunkelt hatte. Dort lag der Weiher, drüben floß der Bach, links stand der große Reiherhorst und weit hinten lief die mächtige Allee der kanadischen Pappeln, die durch Wiesen und Weiden zum Dorfeingang führte. Das alles erfaßte er zwar mit einem Blick und war ihm vertraut wie vor den sieben Jahren. Dennoch schritt er wie ein Fremder einher auf fremder Straße, wie ein Wanderer ohne Ziel, wie einer, der Zeit zu verlieren hat, Zeit in Hülle und Fülle. In der grenzenlosen Weite war ewige Stille. Keines Menschen Fuß störte sie. Was sollten sie auch in der Heiligen Nacht hier draußen zwischen Wiesen, Weiden, Pfaden und Feldern! Sie saßen zu Hause am heimlichen Herd inmitten der Lieben und warteten auf das Wunder der Heiligen Nacht. Was jetzt noch draußen umherkroch war heimatloses und ausgestoßenes Volk, dem das Wort vom Frieden nicht galt und auch nicht das Wort von der Freude. Aber was tat es schon! Peter Fortmann war Tränen, Leid und Not gewöhnt, und Opfer hatten bei ihm ihren Schrecken verloren. Nur müde war er, plötzlich so sehr müde. Der Weidenstumpf am Wege bot ihm einen gewohnten Sitz. Dahinter raunte und gluckste der Bach wie in alten Zeiten. Ob wohl noch Hechte in ihm waren?

— — — Und seine Frau hatte vor sechs Wochen wieder geheiratet. Wenige Steinwürfe weit von seinem Sitz entfernt stand die kleine Kate, auf der sie mit ihren Eltern als Erna Kösters gewohnt hatte. Der Krieg mußte das Häuschen wohl verschlungen haben, denn der Heimkehrer konnte trotz angestrengten Schauens nichts mehr erkennen. Einstens war er als Waisenkind beim Vater seines Freundes Franz Fehlemann in die Schreinerei eingetreten, und Erna Kösters hatte sich später für ihn entschieden, obwohl der Freund die bessere Partie gewesen wäre. Aber Peter Fortmann hatte ihr durch ungeheuren Fleiß und sein Können ein gemütliches Heim geschaffen, bevor er mit ihr an den Altar trat. Und beider Junge, — ja, der mußte nun schon acht Jahre alt sein, war gewiß ein netter, kräftiger Bursche geworden. Und seinen Vater hatte er nie gekannt. —

Der Einsame hob den Blick zu den Sternen. So hatten sie auch über dem Himmel Rußlands geleuchtet, ihm aber dort oft eine Botschaft verkündet — und hier, merkwürdig, hier sagten sie ihm nichts. Und der kranke Rest an Sehnsucht, der ihn im Zuge begleitete, — er war plötzlich ausgelöscht. Und der winzige Funke Hoffnung, der sein Herz hin und wieder etwas höher hatte schlagen lassen, — er war mit einem Schlage verglommen wie das Fünkchen einer sterbenden Kerze. Alles in ihm blieb so totenstill, wie es so oft nächstens im russischen Barackenlager still und tot in ihm gewesen war. Er vermochte jetzt nicht einmal einen Gedanken zu fassen, und jede kleinste Empfindung war wie betäubt. — — —

Am Dorfrand blieb er stehen. Tiefer Friede lag über den Gassen. Durfte er ihn stören! Zögernd nur schritt sein Fuß in die Dorfstraße hinein. Wie ein längst Gestorbener, von dem abergläubische Menschen wähen, daß sein Geist einhergeht, so wandelte Peter Fortmann die Pfade der Jugend bis zu jenem ein wenig abseits liegenden Häuschen, in dem einst sein Glück gewohnt. War es ihm bewußt, daß er hier plötzlich die Schuhe auszog und das kleine Heim barfuß umschlich! Fühlte er, daß dieses Stückchen Erde heilig war! Die Blendladen waren geschlossen, eine aber gab durch ein Astloch einen barmherzigen Blick in die Stube frei, und . . .

Ja, so hatte er damals vor sieben Jahren auch mit ihr gestanden und den Baum geschmückt, hatte Nüsse golden und sil-

bern gemalt und das Engelshaar wie einen Duftschleier um die ganze Tanne gezogen. Und so strahlend wie die Gesichter der beiden dort in der Stube, waren auch damals ihre gewesen, und aller Glanz war aus gläubigen und vertrauenden Herzen gestiegen, und es war ein Glück so groß, so groß gewesen, daß es größeres hätte nimmer geben können.

Fest an das Astloch gepreßt lag Peter Fortmanns gesundes Auge. Nichts wollte ihm entgegen, alles mochte noch einmal aufstehen aus den Stunden seliger Vergangenheit. Wie gut Erna aussah! Sie hatte sich kaum verändert. Und wie sie seinen Freund, den Franz, ihren Mann, hin und wieder still glücklich anschaut! Ja, ja, so war das früher auch gewesen, es hatte sich nichts geändert, nur — daß jetzt ein anderer dort stand, dem dieser glückselige Blick galt.

Und dann stellten sie die Geschenke unter den Baum: Laubsägekasten, eine Eisenbahn, einen Fußball und einige Bücher. Das alles war ohne Zweifel für den Jungen, für seinen Jungen. Da legte sich ein mattes Leuchten über das zerfurchte Antlitz, und Peter Fortmann fühlte, daß die Tränen, die ihm so fremd geworden, nun kommen wollten.

Und plötzlich, als sei eine untragbare Unruhe über ihn hereingebrochen, wandte er sich ab, zog die Schuhe an und eilte, so schnell ihn die Schritte beflügelten, zum Dorf hinaus. Da läuteten die Glocken vom Kirchlein und die hohen, schmalen Fenster flammten im Lichte auf. Und dieses Licht zog ihn mächtig an, das Licht der beginnenden Christmette. — — —

Hinter dem letzten Pfeiler unter dem Turm, wo die Helle nicht wehtat, stand er mit ein wenig gesenktem Kopf. Er war gewiß: die Menschen würden ihn nicht wiedererkennen. Bald war die Kirche bis zum letzten Platz gefüllt. Und dies wurde das Wunder der Heiligen Nacht in der Christmette: die sieben Jahre waren plötzlich ausgelöscht, waren nicht erlebt, nicht durchlebt. Es war alles wieder so, wie es einst gewesen. Und der Pfarrer sprach vom Frieden, den die Welt nicht geben könne, den die Menschen einander bieten müßten, damit Gott ihn gebe. Sprach von den selbstlos gebrachten Opfern, die Glück schenken und gläubige Zuversicht, die beseligen und erlösen, so wie sie das Kind in der Krippe den Menschen gebracht habe. Sagte, daß solche Opfer, besonders aber jene, die unter

schmerzlichen Verzicht gegeben, nimmermehr von Menschen und nur allein von Gott in ihrer ganzen Größe erkannt, anerkannt und belohnt werden würden. — Und dann sang die große Gemeinde: „Menschen, die ihr ward verloren, lebet auf, erfreuet euch! Heut ist Gottes Sohn geboren, heut ward er den Menschen gleich!“



Und der Heimkehrer sang mit, sang nach vielen Jahren tränenden Auges mit. Stand dann noch lange an der kleinen Krippe,

und es war ein Friede in ihm wie nie zuvor. Stand dort in sich versunken, bis die Kirche sich leerte und erhaschte mit einem Blick das vorletzte Paar: Erna und Franz, die mit strahlenden Blicken das Gotteshaus verließen. Und Ernas Augen begegneten den Augen des Fremden dort an der Krippe, und sie lagen einige Herzschläge lang ineinander. Nein, sie hatte ihn nicht erkannt. Da lächelte der Heimkehrer ein wenig und wandte dann seinen Blick wieder dem Kindlein in der Krippe zu. —

„Sahst du den Ärmsten mit dem zerschundenen Gesicht an der Krippe, Liebster?“, fragte Erna auf dem Kirchplatz ihren Mann.

„Nein, ich sah ihn nicht!“, erwiderte Franz Fehlemann, „aber ich kenne diese Kriegsverstümmelungen aus den Gesichts- und Kieferkliniken. Ja, ja, manche arme Teufel sind damit furchtbar geschlagen und werden kaum von jemanden wieder erkannt.“

„Ein größeres Opfer, als so gezeichnet durchs Leben zu gehen, vielleicht von allen gesunden Menschen gemieden, kann es wohl kaum geben.“

„Und sie hängte sich in den Arm ihres Mannes, sah ihn strahlenden Auges an und sagte: „Du, ich freue mich schrecklich auf unser weihnachtliches Heim!“

Die Glocken sind längst verstummt, und die Lichter der Christmette in der Kirche sind verlöscht. In den Häusern der Menschen aber flammen sie hier und da in der Tiefe der Heiligen Nacht auf, die Lichter der weihnachtlichen Freude und der Frohbotschaft. — — —

— — — Was hatte es schon zu bedeuten, daß am ersten Weihnachtstage ein Fremder im Krankenhaus der benachbarten Kreisstadt erschien, der behauptete, er habe sein Gedächtnis verloren, und der um Aufnahme und Unterkunft bat!